



**01.09.2019**  
**Harald Kluge**  
**„Gott? Wo bist du?“**

Hiob sagte: »Auch heute muss ich bitter klagen, schwer lastet Gottes Hand auf mir, ich kann nur noch stöhnen! Wenn ich doch wüsste, wo ich ihn finden könnte und wie ich zu seinem Thron gelange Ich würde ihm meinen Fall darlegen und alle Gründe nennen, die zu meinen Gunsten sprechen! Ich wollte wissen, was er mir zur Antwort gibt, und verstehen, was er mir dann sagt. Würde er wohl alle Kraft aufbieten, um mit mir zu streiten? Nein! Er würde mir Beachtung schenken! So könnte ich meine Unschuld beweisen, und Gott würde mich endgültig freisprechen.

Doch ich kann ihn nirgends finden! Ich habe ihn im Osten gesucht – er ist nicht dort, und auch im Westen entdecke ich ihn nicht. Wirkt er im Norden, oder wendet er sich zum Süden hin, sehe ich doch keine Spur von ihm; nirgends ist er zu erblicken! Doch er kennt meinen Weg genau; wenn er mich prüfte, wäre ich rein wie Gold. Unbeirrbar bin ich dem Weg gefolgt, den er mir zeigte, niemals bin ich von ihm abgeirrt. Ich habe seine Gebote nicht übertreten; seine Befehle zu beachten, war mir wichtiger als das tägliche Brot.

Aber Gott allein ist der Herr. Was er sich vornimmt, das tut er auch, und niemand bringt ihn davon ab. So wird er ausführen, was er über mich beschlossen hat; und dieser Plan ist nur einer von vielen, die er bereithält. Darum habe ich Angst vor ihm; wenn ich darüber nachdenke, packt mich die Furcht! Ja, Gott hat mir jeden Mut genommen; der Gewaltige versetzt mich in Angst und Schrecken! Doch die Dunkelheit bringt mich nicht zum Schweigen, diese tiefe Finsternis, die mich jetzt bedeckt.«

Hiob 23

Liebe Gemeinde!

Die Dunkelheit bringt mich nicht zum Schweigen! Nur weil es zappenduster in mir und rund um mich ist, halte ich nicht meine Pappn, bin ich nicht still. Was mir auch passiert, was den Menschen, die ich liebe und die mir wichtig sind, auch zustößt, wie sehr ich getroffen bin, wie verletzt, todtraurig, all das hält mich nicht davon ab, meine Stimme zu erheben.

Zappenduster – meint „am Ende, nichts mehr zu machen, alles aus ... Game Over! Zappenduster kommt aus dem Jiddischen, „Zophon“ und bedeutet „Dunkelheit um Mitternacht in tiefster Nacht.“ Dunkler wird's nimmer. Völlig am Boden, zerstört. So liegt Hiob hier da, so sitzt er hier da, mit Asche am Haupt, geritzt und von Pockennarben, Geschwüren und Pusteln bedeckt. Pockenviren ge-

hören aufgrund der hohen Infektiosität und Mortalität immer schon zu den gefährlichsten Krankheitserregern der Welt und Menschheitsgeschichte. Zum letzten Mal war die Krankheit, die im 18. Jahrhundert alleine in Europa 60 Millionen Menschen das Leben kostete.

Hiob war wohl auch kein schöner Anblick, kein schöngeistiger Mensch, keine angenehme Gesellschaft. Und die Nachbarn lachten über ihn, den Gutmenschen und Selbstgerechten, der immer auf Gott gebaut und getraut hatte, gebetet und geopfert hat zu seinem Gott. Was hat es ihm gebracht? Nichts! Alles verloren, rien ne va plus, alle tot.

Er hatte 7.000 Schafe und Ziegen. 3.000 Kamele und 500 Rindergespanne, mit denen seine Arbeiter die Felder bestellt haben. Alle tot. Vier Söhne und zwei Töchter und Enkelkinder dazu – alle umgekommen durch einen Sturm, der das Haus zum Einsturz gebracht hatte. Nur eine keifende Ehefrau ist ihm geblieben, ätzen die sich über ihn das Maul zerreißen. Er hatte immer Mitleid mit den Armen und jetzt ist er selbst ein armes Würschtel. Gerecht geschieht's ihm. Immer hat er anderen vor die Nase gehalten, wie wichtig es sei, gutherzig, großzügig, nachgiebig, liebevoll gegenüber jedermann zu sein.

Wie wichtig sei es doch, regelmäßig zu Gott zu beten, sich immer der Dankbarkeit bewusst zu sein, die man im Herzen tragen muss. Seht her, wie gut ich bin, wie öko, und fair und trendy. Wahrscheinlich wäre Hiob heute ein veganer Ökofundi, der aufs Fliegen verzichtet, aufs Autofahren so und so, nur auf erneuerbare Energien setzt und Asylsuchende anstellt und in anderen ständig ein schlechtes Gewissen hervorkitzeln will. „Seid nicht verlogen und falsch!“, hat er zu anderen gesagt. „Schaut einer Frau nicht lüstern nach, enthaltet euch sexistischer und diskriminierender Sprache und geht für die Rechte des Klimas, des Planeten und der LGBTI-Community auf die Straße.“

„Nehmt Gäste auf, lasst niemanden auf der Straße übernachten. Seid immer respektvoll.“ Es klingt ein wenig nach der **Selbsterklärung**, die Paulus dann Jahrhunderte später in seinem Römerbrief 12, 9-18 diktiert hat. Ein vernünftiger Gottesdienst beginnt mit einem liebevollen und respektvollen Umgang mit deinen Mitmenschen. „Wo immer möglich!“, schränkt Paulus dann doch noch ein. Er war halt auch ein Realo und eher kein Fundi.

1. Wenn ich andern etwas gebe, dann will ich es ohne Hintergedanken tun. Manchmal passiert es halt dann doch.
2. Wenn ich Barmherzigkeit übe, anderen helfe und beistehe, unter die Arme greife, auch finanziell, will ich es heiter und fröhlich tun. Meine Liebe sei ohne Heuchelei!

3. Das Böse will ich verabscheuen, das Gute anstreben.
4. In geschwisterlicher Liebe will ich anderen zugetan sein, und in gegenseitiger Achtung mit anderen leben. Was für ein Wahlkampflogan.
5. Um die Nöte anderer kümmere ich mich, Gäste nehme ich freudig auf. Bis das Bott halt voll ist.
6. Ich will mich mit den Fröhlichen freuen, ihnen ihre Freude und mit den Weinenden weinen. Wenn sich jemand freut, will ich mich davon anstecken lassen. Und wenn jemand traurig ist, will ich darauf einfühlsam eingehen.
7. Allen gegenüber will ich gleich gesinnt bleiben; ich will ich den Geringen zugetan sein. Die im Schatten sieht man ja bekanntlich schlecht, aber genau da soll ich hinblicken.
8. Ich halte mich selbst keinesfalls für klug, weil ich all das versuche!
9. Wenn möglich, soweit es in meiner Macht steht: Ich will Frieden halten mit allen Menschen! Wenn möglich.

All das nennt Hiob bereits in seiner Klage und Anklage im Alten Testament, Jahrhunderte zuvor und das ist eine Verhaltenseinstellung, die im Judentum angelegt ist, sich von anderen Religionen dieser Zeit stark unterschieden hat. Nicht die Starken und Mächtigen und Gesunden und die Freunderln sondern alle Menschen gerade die Geschlagenen und Niedergeschlagenen soll ich beachten und achten. Jesus hat diese Botschaft verbreitet und seine Nachfolgerschar hat es auf ihre Fahnen geheftet gehabt. „Das hab ich alles eingehalten, zumindest versucht, sicher nicht immer geschafft – niemand kann immer nur Gutes im Sinn haben.“, ruft Hiob aus.

Ich verletze andere pausenlos. Wenn ich müde oder gestresst bin, dann werde ich schnell respektlos und unachtsam. All das führt Hiob ins Feld und will eigentlich nur eines von Gott. Er möchte nicht, dass sich sein Schicksalsrad zurückdreht. Er möchte nicht von Gott in Ruhe gelassen werden. Er will auch nicht sofort geheilt sein und wieder erfolgreich wie in früheren Tagen. Es geht ihm um das grundlegende Moment einer zwischenmenschlichen Beziehung. Er fordert das ein, was gemeinhin auch verhaltensauffällige Schüler wollen, wenn sie mit einer Softgun durchs Schulhaus gehen und um sich aber vor allem auf Möbel und Wände ballern.

Hiob will das von Gott, dass auch wohlstandsverwahrloste Kinder und Jugendliche nach allgemeiner Meinung einfordern, wenn sie die Schule schwänzen, abbrechen, Autos zerkratzen, andere schi-

kanieren. Es geht Hiob um Beachtung. Er will beachtet sein, gesehen, als Mensch von seinem Schöpfer und vor Gott. Das Schicksal, Satan, egal wer auch immer, hat ihm fast alles genommen. Aber er fragt nicht, warum? Wie kann Gott mir Übles zustossen lassen? Eigentlich eine gute Frage, wenn man an all die Opfer denkt, die Sterbenden und Gestorbenen, die wir verloren haben. Klagen und Aufschreien nimmt fast kaum ein Ende. Die Stimme hat Hiob dabei schon verloren, das Herumstreiten mit den dreien, die es doch so gut mit ihm zu meinen scheinen, strengt ihn an. Aber er will sich nicht ruhig verhalten, sondern aufbegehren. „Wenn ich doch wüsste, wo ich ihn finden könnte und wie ich zu seinem Thron gelange!“

Ich würde ihm meinen Fall darlegen und alle Gründe nennen, die zu meinen Gunsten sprechen! Ich wollte wissen, was er mir zur Antwort gibt, und verstehen, was er mir dann sagt. Würde er wohl alle Kraft aufbieten, um mit mir zu streiten? Nein! Er würde mir Beachtung schenken! **Wo finde ich Gott?**

„**Gott? Wo bist du?**“ Diese Frage taucht fast aus dem Nichts in einem Theaterstück auf, das zum 1. September leidensvoll passt. Heute vor 80 Jahren hat der Zweite Weltkrieg offiziell begonnen und unvorstellbares Leid, unfassbaren Schrecken ausgelöst.

„**Draußen vor der Tür**“ von Wolfgang Borchert ist hier der Aufschrei gegen eine humane Gelassenheit, die oft als sinnvolle Reaktion angeraten wird. Human gelassen zu sein, war Borchert ein Gräuel. Wolfgang Borchert wurde 1921 in Hamburg geboren und ist 1947 nach schwerer Krankheit mit nur 26 Jahren verstorben. Borchert hatte die Hölle auf Erden erlebt. Gelbsucht, Diphtherie, 8 Monate Haft im Militärgefängnis, zum Tode verurteilt, begnadigt und an die Ostfront verschickt. Als untauglich entlassen, wieder inhaftiert. Es heißt: „**Er konnte nicht schweigen**“, **seinen Mund nicht halten**. Einer wie Hiob. Ab 1945 in den Trümmern Hamburgs arbeitet er als Regieassistent und Kabarettist und bei einem Kuraufenthalt in der Schweiz, auf den ihn Freunde schicken, stirbt er. Seine wenigen Geschichten und das Stück „Draußen vor der Tür“ handeln von jenen, die nach Hiob und Jesus und Paulus in unser aller Blick stehen sollten. Es geht ihm darum, das Elend der Hungernden und Kriegskrüppel, der Heimatlosen aus der Vergessenheit zu holen, den blinden Fleck aufzuhellen.

Beckmann, „einer von denen“, diskutiert heftig unter anderem mit einem „alten Mann, an den keiner mehr glaubt“.

**BECKMANN:** Wo warst du eigentlich, als die Bomben brüllten, lieber Gott? ... Warst du in Stalin-

grad lieb, lieber Gott, warst du da lieb, wie? Ja? Wann warst du eigentlich lieb, Gott, wann? Wann hast du dich jemals um uns gekümmert, Gott?

**GOTT:** Keiner glaubt mehr an mich. Du nicht, keiner. Ich bin der Gott, an den keiner mehr glaubt. Und um den sich keiner mehr kümmert. Ihr kümmert euch nicht um mich.

**BECKMANN:** Hat auch Gott Theologie studiert? Wer kümmert sich um wen? Ach, du bist alt, Gott, du bist unmodern, du kommst mit unseren langen Listen von Toten und Ängsten nicht mehr mit. Wir kennen dich nicht mehr so recht, du bist ein Märchenbuchliebergott. Heute brauchen wir einen neuen. Weißt du, einen für unsere Angst und Not. Einen ganz neuen. Oh, wir haben dich gesucht, Gott, in jeder Ruine, in jedem Granattrichter, in jeder Nacht. Wir haben dich gerufen. Gott! Wir haben nach dir gebrüllt, geweint, geflucht! Wo warst du da, lieber Gott? Wo bist du heute Abend? Hast du dich von uns gewandt?

Hast du dich ganz in deine schönen alten Kirchen eingemauert, Gott? Hörst du unser Geschrei nicht durch die zerklüfteten Fenster, Gott? Wo bist du?

Wir wollen beachtet werden. Ich, Beckmann, Gott, der alte Mann, Hiob, Sie und du ... Hiob steht für die Stimme, die man erhebt, obwohl alle meinen, man solle die Goschen halten und die Hände falten. Hiob steht für die Einzelnen und die Vielen, die wie der zerbrochene Soldat Beckmann, wie sein gebrochener Autor Borchert nicht mundfaul, eben nicht gedankenfaul werden wollen, sich nicht einschüchtern lassen von Schicksalsschlägen aber mehr noch nicht von jenen, die meinen: „Lass es doch gut sein. Hat eh keinen Zweck. Gott wird sich schon melden oder zeigen, wenn es Gott danach ist.“

„Nein!“, schreit Hiob hier auf. „Schau her. Hör her, Gott. Wo finde ich dich? Und dann Gnade dir Gott Sei gnädig, schau oba von deinem Thron! Ich will nicht streiten, sondern nur, dass du mich anschaust.“ Hiob schlägt hier in die Kerbe all jener, die aufbegehren, gegen die Oberen, die Höheren, die scheinbar nicht zuhören wollen, nicht sehen wollen, die lautstark daran erinnert werden müssen: Wir sind hier! Und wir sind hier um zu bleiben, bis du mit mir sprichst! Was Gott dann ja auch machen wird. Hiob erhält Antwort, eine gewaltige Gottespredigt. Aber Hiob gibt niemals klein bei, bleibt munter und angriffig, Streitbar, aufmüpfig und draufgängerisch.

Das Happyend am Schluss des Besuches wirkt aufgesetzt und hat wohl das us-amerikanische Kino lange Zeit inspiriert. Hiob wird gesund und reich und glücklich, Verwandte und Bekannte trösten ihn und schenken ihm zum Neustart jeder ein Silberstück und einen Goldring. Mit diesem Startkapi-

tal schafft es Hiob dank seines guten Wirtschaftens und Gottes Segen 14.000 Schafe und Ziegen, 6.000 Kamele, 1.000 Rindergespanne und 1.000 Esel zu besitzen. Sieben Söhne und drei Töchter und viele Enkelkinder und Urenkelkinder und Ururenkel wird Hiob in den kommenden 140 Jahren noch erleben dürfen. Sein größtes Glück ist die Aussöhnung mit seiner Frau und die Töchter „Täubchen“, „Zimtblüte“ und „Schminkdöschen“. Sie stehen für all das, was uns das Leben leichter macht.